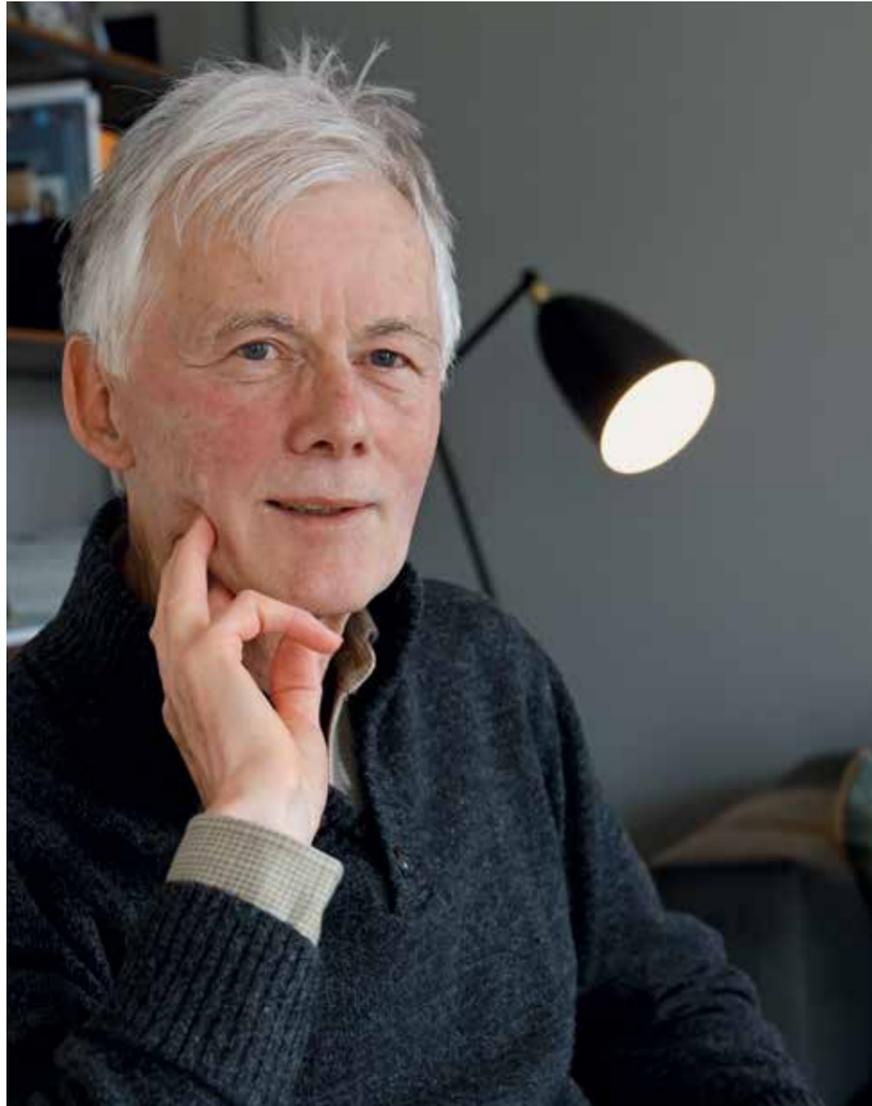


«Habe Klarheit für meine Erben geschaffen»

Konrad Tschopp (70), Kilchberg ZH



«Es wird nicht einfacher, wenn man es nicht anpackt»: Konrad Tschopp.

Als einer, der vier Brüder hat, ist Konrad Tschopp mit der Thematik Erben und Vererben vertraut. Das sei kein unangenehmes Thema, auch kein Tabu, sagt er. «Zum Glück haben wir es geschafft, das Erbe unserer Eltern ohne Streit und Ärger aufzulösen.» Auf die Frage, wie das gelungen sei, erklärt er: «Wir hatten von jeher ein sehr gutes Verhältnis zueinander und unsere Eltern hatten viele Jahre vor ihrem Ableben in weiser Voraussicht einen Ehevertrag abgeschlossen. Ein jüngerer Bruder, der in

der Nähe der betagten Mutter lebte und oft zu ihr schaute, hat mittlerweile mit seiner Familie das Elternhaus übernehmen können. Alle Brüder haben dem einvernehmlich zugestimmt.» Der eine Bruder ist seit vier Jahrzehnten in Kalifornien zuhause und besucht immer wieder die alte Heimat und seine Verwandten in der Schweiz. Auch Konrad Tschopp ist nicht im basellandschaftlichen Ziefen geblieben. Weil er an der ETH in Zürich studierte und auch seine erste Stelle in Zürich antrat,

blieb er hier hängen. Sein ganzes Berufsleben stand er in Diensten der Migros-Gemeinschaft. 1992 kam er in die Geschäftsleitung der Genossenschaft Migros Zürich, betreute zunächst zehn Jahre das Departement Bau und Immobilien und danach weitere zwölf Jahre bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2014 das Departement Logistik und Produktion.

Bis vor Kurzem hat sich Konrad Tschopp im Stiftungsrat der Seleger Moor Stiftung engagiert, zuletzt sechs Jahre als deren Präsident. Das Moor bei Rifferswil – es gehört zu den wichtigsten Hochmooren im Kanton Zürich – ist benannt nach seinem Gründer, dem Gartenbauer Robert Seleger (1911–2000). Weil die 1978 gegründete Stiftung durch das Migros-Kulturprozent unterstützt wurde, kam Tschopp damals in den Stiftungsrat; er blieb acht Jahre über seine Pension hinaus. Privat lebt Konrad Tschopp seit einigen Jahren mit einer zehn Jahre jüngeren Partnerin zusammen. Seine Frau und einen der beiden Söhne hat er vor elf Jahren fast gleichzeitig verloren. Der andere Sohn lebt in Adliswil, hat Familie und zwei kleine Kinder.

Diesen beiden Enkeln (1½ und 3½ Jahre jung) und seiner Partnerin möchte er nun einen Teil seiner freien Zeit widmen. Daneben nimmt der Sport traditionell eine grosse Rolle in seinem Leben ein: Wandern, Joggen, Langlauf und Velofahren. Für neue Aufgaben und spannende Herausforderungen sei er offen, sagt er.

Angesprochen aufs Thema Erben und Vererben, sagt Konrad Tschopp: «Ich bin mir bewusst, dass ich nicht ewig leben werde. Deshalb habe ich mein Testament vor wenigen Monaten geschrieben. Nach meinem Ableben soll für meine Erben Klarheit bestehen, wie meine Hinterlassenschaft aufgeteilt werden soll.» Er räumt aber ein, sich lange damit schwergetan zu haben: «Es ist keine einfache Angelegenheit. Aber sie wird nicht einfacher, wenn man sie nicht anpackt.»

Fotos: Christian Roth

«Oft will man etwas Gutes hinterlassen»

Caroline Desiderio (48), Geschäftsführerin der Walder-Stiftung, Zürich



Einsatz für ein selbstbestimmtes Leben im Alter: Caroline Desiderio.

Hätte Erna Walder (1897–1983) 1981 nicht testamentarisch die Errichtung der «Heinrich und Erna Walder-Stiftung» verfügt, würde Caroline Desiderio wohl nicht das tun, was sie heute macht: Als Geschäftsführerin sorgt sie seit gut einem Jahr dafür, dass dem Stiftungszweck mit bestem Wissen und Gewissen nachgelebt wird. Erna Walder wollte, dass mit dem Ertrag des Stiftungsvermögens Alterspflegeheime im Kanton Zürich eingerichtet und unterhalten werden. Heute gehört die Walder-Stiftung zu den mittelgrossen klassischen Institutionen mit einem Fördervolumen von jährlich rund 700 000 Franken, wie Desiderio berichtet. Die Stiftung unterstützt nachhaltige Projekte in den Bereichen «Soziales und Kulturelles», «Bauen und Wohnen» sowie «Angewandte Forschung».

Nach der Matur studierte Caroline Desiderio Politikwissenschaften, dann leistete sie Volunteer-Arbeit in Georgien. Dies, sagt sie, sei für sie so etwas wie der Einstieg in die spannende «Non-Profit-Welt» gewesen. Zurück in der Schweiz stand sie im Sold der Europäischen Rheumaliga, der Dachorganisation der nationalen Rheumaligen. Dort arbeitete sie erst im Weiterbildungsbereich, organisierte Kongresse mit und betreute am Ende die Kommunikation. Nach einem Abstecher zu UNICEF fasste sie bei FOREUM (der Foundation for Research in Rheumatology) Fuss in der Stiftungswelt. Und nun leitet sie seit einem Jahr die Walder-Stiftung.

Wertschriften und zwei Liegenschaften, die das ursprünglich aus der DDR stammende Architektenehepaar Heinrich und Erna Walder in Zürich besass, generieren im Wesentlichen das Kapital, mit dem die Stiftung arbeiten kann. Das eine Haus ist derzeit im Umbau: Im Sinne des Stiftungszwecks wird es dort 19 kleinere Alterswohnungen und eine WG für junge Menschen geben. Daneben sind gemeinschaftlich und öffentlich nutzbare Räume geplant. Oberstes Gebot der Walder-Stiftung sei es, älteren Menschen die Lebens- und

Wohnqualität zu verbessern. Das beginne bei der Unterstützung von Generationen-Mittagstischen und ende bei Bauprojekten. Auf die Frage, weshalb es so viele Stiftungen in der Schweiz gebe und wieso im Durchschnitt täglich eine neue hinzukomme, sagt sie: «Da ist häufig der Gedanke da, etwas Gutes hinterlassen zu wollen oder der Gesellschaft etwas zurückzugeben.» Ein wichtiges Thema der Stiftung sei das selbstbestimmte Leben im Alter. Eine von vielen Thematiken, die die Walder-Stiftung mit Pro Senectute Kanton Zürich verbindet. Dies führe auch immer mal wieder dazu, dass Projekte finanziell unterstützt werden, sagt Caroline Desiderio, die ihr Büro im gleichen Gebäude hat wie Pro Senectute Kanton Zürich. Meistens arbeitet sie aber von zuhause aus, auch um für ihre beiden Kinder (9 und 11 Jahre jung) da zu sein.

Hat Caroline Desiderio ihr persönliches Testament schon verfasst? Nein, räumt sie ein. Aber der Docupass liege seit etwa zwei Jahren im Büchergestell und warte darauf, ausgefüllt zu werden. Immerhin habe sie sich vorgenommen, es im laufenden Jahr endlich zu tun.

Stiftungsland Schweiz

365 neue Stiftungen wurden gemäss den Zahlen des Schweizer Stiftungsreports im Jahr 2021 in der Schweiz gegründet – durchschnittlich eine pro Tag. Gesamthaft waren Ende 2021 in der Schweiz 13 524 gemeinnützige Stiftungen registriert. Am meisten Neugründungen verzeichnete der Kanton Zürich (51), gefolgt von Genf (48) und Zug (36).

«Wir brauchen weder Geld noch Besitztümer»

Martina Meyer (75), Kloster Fahr

Im Alter von 21 Jahren, als Martina Meyer ins Kloster eintritt, ist sie sich sicher, den für sie richtigen Weg zu gehen. Geboren im Freiamt im Kanton Aargau, wächst sie zusammen mit einem Dutzend Geschwistern in einer katholisch-religiösen Grossfamilie auf. Nach der Schulzeit arbeitet sie zunächst zweieinhalb Jahre im Spital in Cham ZG als Schwesternhilfe, dann der Sprache wegen in Lausanne, bevor sie die Bäuerinnenschule im Kloster absolviert. Heute, mehr als fünf Jahrzehnte später, ist Sr. Martina glücklich über ihr Leben, obwohl sie als Mädchen davon geträumt habe, dereinst in Missionen auf aller Welt tätig zu sein, um armen Kindern zu helfen. «Es hat mich während meiner Zeit in der Bäuerinnenschule förmlich ins Kloster reingezogen», erinnert sie sich. «Obwohl ich mich anfänglich dagegen sträubte, habe ich mit jedem Tag mehr realisiert, dass mein Weg nicht hinaus in die Welt führt, sondern hierher ins Kloster.» So habe sie letztlich den Frieden gefunden, sich voll ins Klosterleben eingebracht und den Rhythmus von Gebet und Arbeit schätzen gelernt. Derzeit leben noch 18 Schwestern im Kloster Fahr mit seiner so langen wie spannenden Geschichte (siehe Box). Etwa die Hälfte der Schwestern ist zwischen 80 und 90 Jahre alt, die anderen sind jünger, zwei sogar jünger als 60 Jahre. «Aber wir gehen Tag für Tag voran – wie alle anderen Menschen auch», sagt Sr. Martina, und ihre wachen Augen leuchten. Die Schwestern gehen alle einem strukturierten Alltag nach und nehmen ihre Aufgaben pflichtbewusst wahr. Sie habe zunächst in der «Feldgruppe» auf dem Landwirtschaftsbetrieb mitgeholfen, erzählt Sr. Martina. Später kam sie ins Krankenzimmer, wo sie pflegebedürftige Schwestern betreut hat. Jahrelang begleitete sie die «Novizinnen». Weil nur noch selten junge Frauen ins Kloster eintreten, ist sie nun vor allem zuständig für den Gästebereich. Tatsächlich ist es möglich, hier im Kloster eine Auszeit zu nehmen. Dazu sagt Sr. Martina: «Die

Gäste dürfen mit uns ins Gebet kommen und mit uns essen. Sie sind für uns eine Bereicherung.»

Persönliche Besitztümer haben die Schwestern keine. Beziehungsweise: «Tritt jemand ins Kloster ein, wird ein allfälliges Vermögen dem Kloster übergeben. Denn wir brauchen persönlich kein Geld hier, das Kloster hingegen schon.» Das Kloster gebe den Schwestern alles, was sie zum Leben brauchen, sagt Sr. Martina. «Und falls ich trotzdem einmal etwas benötige, zum Beispiel neue Schuhe, dann bitte ich die Priorin darum.» Geht es in die Ferien, zum Beispiel ins Gästehaus des Klosters Einsiedeln, erhalte man das Fahrgeld und etwas Taschengeld von der Priorin. Für den (äusserst seltenen) Fall, dass eine Schwester einmal die Gemeinschaft verlässt, so erhält sie ihre eingebrachten

Mittel mit auf den Weg nach draussen. Die Schwestern unterstützen die Klostergemeinschaft einerseits mit ihrer Arbeitskraft, andererseits auch, indem sie ihre AHV-Renten einbringen. Auch die klösterlichen Betriebe, die zum Teil verpachtet oder im Baurecht abgegeben sind, erzeugen Einkünfte. So können die Krankenkassenbeiträge und sonstigen Aufwendungen aus der Klosterkasse beglichen werden.

Und was passiert, wenn eine Klosterfrau ein Erbe erhält? «Dann geht auch dieses in die gemeinsame Klosterkasse», erklärt Sr. Martina. Für sie ist «das Erbe von Gott das allergrösste und reichste Geschenk». So gesehen sei das Klosterleben auch eine Form von Liebesbeziehung – eine mit Gott, erklärt Sr. Martina. Dieses «Erbe» sei es, was sie und ihre Mitschwestern gerne weitergeben.

Wechselvolle Geschichte

Das Kloster Fahr, eine Aargauer Enklave im zürcherischen Gebiet, blickt auf eine lange Geschichte zurück. Anno 1130 erhielt das Kloster Einsiedeln das Gut an der Limmat geschenkt. Einsiedeln formte daraus ein Frauenkloster. Seither untersteht das Kloster Fahr dem Abt von Einsiedeln.

Mit der Reformation löste sich der Konvent auf, doch schon 1576 wurde das Kloster wiederbelebt. Selbst als das Kloster Einsiedeln 1798 durch den Einmarsch der Franzosen für fünf Jahre aufgehoben wurde, konnte Fahr weiterexistieren. Die Verwaltung aber wurde fortan von der weltlichen Regierung in Baden wahrgenommen.

1803 wurde die Grenze der Kantone Aargau und Zürich neu gezogen und das Kloster Fahr dem Aargau zugewiesen. 1841 hob der Kanton Aargau das Kloster auf, doch nur zwei Jahre später konnten die Schwestern zurückkehren.

Erst 1932 überliess der Aargau dem Kloster Fahr die volle Selbstverwaltung, behielt aber die Oberaufsicht. Nicht konkret geregelt wurde hingegen die Gemeindezugehörigkeit. 1936 wollte der Regierungsrat das Kloster der Gemeinde Spreitenbach zuteilen, worauf Würenlos auf die Barrikaden stieg. Erst mit der neuen Kantonsverfassung von 1980 musste auch das Kloster Fahr einer politischen Gemeinde zugeordnet werden. Endlich, im November 2007, segnete das Aargauer Kantonsparlament den Anschluss an Würenlos ab. Die etwa 40 stimmberechtigten Einwohnerinnen und Einwohner des Klosters sind nun in Würenlos stimmberechtigt. Würenlos übernimmt alle amtlichen Verrichtungen, obwohl die Einwohner des Klosters keine Gemeindesteuer entrichten müssen. kloster-fahr.ch

Foto: Christian Roth

«Gottes Erbe ist das allergrösste und reichste Geschenk»: Sr. Martina Meyer.